

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blaubroschüre 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Reichsregierung läßt durch die Scherzpresse erklären, daß sie noch immer nicht an eine ernsthafte Bekämpfung der Fleischnot denke.

Leo Tolstoi ist gestern gestorben.

In Mexiko richteten die Regierungstruppen ein großes Blutbad unter den Gegnern des Präsidenten Diaz an.

Das Resultat der Wahlen.

Leipzig, 21. November.

Aus Newyork schreibt man uns vom 9. November: Auch in den Vereinigten Staaten marschiert die sozialistische Bewegung vorwärts, wie die überraschenden Erfolge und das glänzende Wahlergebnis des gestrigen Tages beweisen. In Milwaukee im Staate Wisconsin, das in der Person des Genossen Seidel einen sozialistischen Bürgermeister hat und wo die Sozialisten die Mehrheit im Stadtrat haben, wurde Genosse Viktor Berger zum Kongreßmitglied erwählt, und mit ihm zieht der erste sozialistische Vertreter in das nationale Repräsentantenhaus ein. Die ersten Depeschen hatten auch den Sieg unserer beiden sozialistischen Kongreßkandidaten Gaylord in Milwaukee und Bachmann in Columbus, Ohio, gemeldet, aber diese Meldungen erwiesen sich als falsch. Beide unterlagen ihren republikanischen Gegnern, Gaylord mit nur wenigen Stimmen.

In die Staatslegislaturen entsendet die sozialistische Partei eine ganze Anzahl Abgeordnete. Soweit Resultate vorliegen, wurden gewählt Genosse Maurer in Roading, Staat Pennsylvania, und wahrscheinlich auch Genosse Heß, Genosse Dr. Bosworth in Elkins, Staat West Virginia, Genosse Lawrence, Vizepräsident des Bergarbeiterverbandes, in Herrin, Staat Illinois, Genosse Merrill in Haverhill, Staat Massachusetts, und die Genossen Gilbon, Metcalf, Hahn, Vint, Berner, Kahn, Brodhaußen, Winner, Klengendorff, Kahbau, Kiefer und Weber in Milwaukee, Staat Wisconsin.

In Milwaukee, der Hochburg der Sozialisten, fielen außerdem sämtliche sozialistischen County-Kandidaten. Die Erwählten sind Martin Plehn, County-Clerk, William A. Arnold, Sheriff (Vollzugsbeamter), Jacob Hunger, Registrar, Charles B. Schmidt, County-Schachmeister, Dr. J. L. Kahib, W. C. Jabel, Distriktsanwalt (Staatsanwalt) und Dr. C. W. Young, Gerichtsschreiber. Die Stimmenmehrheit unserer Genossen über ihre republikanischen Gegenkandidaten im County schwankt zwischen 2000 und 5000 Stimmen. Zu den ausgezählten Erfolgen kommen noch eine große Anzahl Siege in kleineren Städten

und Gemeinden, die Erwählung von Friedensrichtern, Superrevisoren usw.

Ebenso erfreulich wie diese direkten Erfolge ist der bedeutende Stimmenzuwachs im Osten und im Westen, im Norden und im Süden, in Industriestädten und unter der Landbevölkerung. Während bei den letzten allgemeinen Wahlen (Präsidenten- und Kongreßwahlen) im Jahre 1908 die Sozialisten es auf 425 000 in den Vereinigten Staaten brachten, ist gestern trotz einer ungemein schwachen Wahlbeteiligung die Zahl der sozialistischen Stimmen hier angeführt: Staat Connecticut 10 707 (5113), Bridgeport 2593 (644), Meriden 644 (207), Waterbury 961 (527), Newhaven 1315 (831), Columbus, Ohio, ein Kongreßdistrikt 10 927 (1200), St. Mary, Ohio 311 (28), Warren, Ohio 412 (137), Minneapolis, Minnesota 11 753 (1000), Oakland, Kalifornien 5705 (3642), San Francisco 9503 (2013), Los Angeles, Kalifornien 10 000 (3047), Lynn County, Kansas 754 (120), Rochester, Pennsylvania 1480 (622), Lud Haven, Pennsylvania 1100 (305), Vateron, Newjersey 819 (413). Gleich günstig lautende Teilergebnisse liegen aus den Großstädten des Landes, wie Philadelphia und St. Louis, vor. Weniger befriedigend ist das Resultat der Stadt Newyork. Zwar hat die Partei die Scharte des Vorjahres ausgeweitet und diesmal die Stimmenzahl auf 27 000 erhöht (im Jahre 1908 waren es über 23 000 und im Jahre 1909 etwa 12 000), aber angesichts der größeren Hilfsmittel der Partei in Newyork — es erscheinen hier drei Tageszeitungen und etliche Wochenblätter — bleibt das Ergebnis hinter dem anderer Großstädte zurück. Hingegen hat sich der Staat Newyork gut gehalten. In der Industriestadt Schenectady und den Vororten schnellte die Zahl der sozialistischen Stimmen von 835 im Jahre 1908 auf 2850 in die Höhe, in Syracuse von 116 auf 2200.

Und was den Erfolgen der sozialistischen Partei und den Wahlergebnissen eine erhöhte Bedeutung gibt, ist die daraus ersichtliche wachsende Abkehr der Arbeiter von der von Compers gepredigten Politik und die allgemeine Wirkung auf die amerikanischen Arbeiter. Ihnen liefert der Ausfall der Wahl den schlagenden Beweis, wie grundfalsch ihre von Kleinmut diktierte Ansicht gewesen, daß gegen die sogenannten großen Parteien aufzukommen unmöglich und deshalb ein Eintreten für die Sozialisten gleichbedeutend mit dem „Begewerken der Stimme“ sei. Auf diese Schichten werden die Erfolge in Milwaukee und anderwärts und die überraschende Stärke, welche die sozialistische Bewegung allenthalben entwickelt hat, einen heilsamen Einfluß ausüben. Ihre angesichts des „historischen Zweiparteiensystems“ scheinbar berechnete

Auffassung von der Ausichtslosigkeit der sozialistischen Bewegung hat einen tödlichen Stoß erlitten. Das Eis ist gebrochen, und mit Recht bezeichnet unser englisches Parteiorgan „The Call“ die Erfolge der Partei und den Einzug Viktor Bergers in den Bundestongreß als den Beginn einer neuen und hoffnungsvolleren Ära in der Geschichte des amerikanischen Sozialismus.

Den Demokraten brachte der 8. November den erhofften Sieg. Ihre Demagogenkunststücke, die gehauchte Fürsorge für die kleinen Leute, die schwer unter der Teuerung leiden, die versprochene Revision des Zolltarifs haben ihre Wirkung nicht verfehlt. In Newyork, Newjersey, Connecticut, Massachusetts werden die republikanischen Gouverneure durch demokratische abgelöst. Das Repräsentantenhaus des Kongresses, das bisher eine große republikanische Mehrheit hatte, wird künftig aus 225 Demokraten, 165 Republikanern und 1 Sozialisten zusammengesetzt sein. Und da die Demokraten auch die Mehrheit in einer Reihe Staatslegislaturen erlangten, die die Bundesensatoren zu erwählen haben, wird die republikanische Mehrheit im Senat von 25 auf 12 reduziert.

Runmehr werden die Demokraten zu beweisen haben, wie ernst es ihnen mit ihren Wahlversprechungen war. Zunächst müßte der Kongreß die Herabsetzung oder Aufhebung der hohen Zollsätze auf alle Lebensmittel und Massenbedarfsartikel vornehmen, und da Sparfamkeit im Bundeshaushalt und eine energische Abwehr der von den Republikanern geübten Extravaganzen das Feldgeschrei der Demokraten bildete, so müssen Militarismus und namentlich Marxismus bedeutend beschnitten werden. Wir befürchten, daß die Wählermassen in dieser Hinsicht ebenso bitter enttäuscht werden, wie jene Arbeiter und Gewerkschafter, welche in der Hoffnung auf eine bessere Berücksichtigung ihrer Interessen in den gesetzgebenden Körperschaften, die Demokraten gegen die Republikaner herauszuhalten halfen. Denn der Sieg der demokratischen Partei bedeutet keinen Sieg des Fortschritts, sondern einen Triumph der reaktionären Mächte und des kapitalistischen Einflusses. Die neuwählten demokratischen Gouverneure in Connecticut, Newyork, Massachusetts, Newjersey und jener in Ohio sind konservativ und reaktionär. Und Roosevelts Niederlage im Staate Newyork ist zurückzuführen auf das Bündnis zwischen den reaktionärsten Elementen seiner eigenen Partei mit den durch und durch reaktionären Demokraten. Bedürfte es noch eines Beweises, so liefern ihn die heutigen Kommentare der kapitalistischen Zeitungen, die fast allesamt ohne Rücksicht auf ihre sonstige Parteistellung die demokratische Partei unterstützen. So bezeichnen Sun, Times, Herald usw. unter Seitenhieben auf Roosevelt und dessen neuen Nationalismus das Wahlergebnis als deutliche Abfrage der Bevölkerung gegen alle Neuerungen und gegen Beschränkungen des „Geschäfts“ oder besser gesagt des Pro-

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

7) Nachdruck verboten.

Es war am Morgen danach. Jungfer Gen schlief; sie war so müde gewesen. Im Halbschlaf war ihr, als schiene die Sonne in ihre Röhre, und als hörte sie krähen. So war es auch. Die Sonne stand hinter den Schären und vergoldete den ganzen blauen Sund, und oben in der Berghütte stand der Hahn und begrüßte sie.

Da wurde es ihr mit einemmale klar, daß sie den alten Rutland lieb habe, lieb wie ihrer Mutter Haus, und von Stund an wußte sie auch, was sie antworten würde, wenn Kristensen ihr etwas zu sagen hätte. Ihr Sparfassenbuch sollte er gleich haben, um in der Kajüte malen zu lassen und alles zu reparieren.

Sie sah beim Kajütenfenster hinaus.

„Regnet es und scheint zugleich die Sonne, so fährt ein Bootsmann in den Himmel! . . . Ja, es geht oft wunderbar zu . . . wie wenig weiß man von dem, was einem bevorsteht!“

Eine Woche später befanden sie sich eines Abends bei schönem Wetter und leichter Brise zwischen den Schären unten in der Grimstad-Gegend. Der Mond war aufgegangen. Kristensen stand beim Steuer. Der Schiffsjunge ging mit dem Arm in der Binde umher, und Koch Anders lumpte ein Liedchen vor sich hin.

Jungfer Gen saß auf der Erhöhung neben dem Steuer und strickte Spinnen; sie war auffallend gut und sorgfältig gekleidet.

Sie hatte sich während des schönen Wetters, das seit der Einfahrt im Tages und die Fahrt begünstigte, oft recht gemächlich mit Kristensen unterhalten, und ab und zu, da sie nun schon mal den Anfang gemacht hat, ihr Vergnügen daran gefunden, beim Steuer zu stehen. Ja, heute abend hatte sie sogar ganz munter erklärt, sie wäre, wenn sie als Mann auf die Welt gekommen wäre, am liebsten Seemann geworden.

„aber mich bei Schiffer Kristensen zu verheuern, hätte ich mich wohl gehüht!“

„Und warum denn, Jungfer Gen? Sie haben mich doch noch niemand auch nur eine Ohrfeige geben gesehen.“

„Nein, nein; aber Sie haben eine eigene Portliebe, die Schären hinter sich zu lassen.“

„Das kommt daher, Jungfer, daß ich mich hier nicht heimlich fühle. Was ist für mich so eine Sturzsee mitten im Meer gegen eine blinde Klippe herdrinnen, von der einer nichts weiß, ehe er mitten drauf stößt und im selben Moment ein armer Teufel ist. Nein, ich liebe mir die offene See.“

„Gestehen Sie nur, daß es unverantwortlich von Ihnen war, so bei Nacht geradewegs in See zu stechen.“

„Unverantwortlich? . . . Auf der Stelle täte ich es noch einmal — aber mit Ihnen! . . . Frauenzimmer und frisches Fleisch, das war für mich immer etwas Flaues und Süßliches; Sie aber, Jungfer Gen, Sie sind ein gesalzenes Frauenzimmer!“

„Das muß ich draußen auf der See geworden sein, Kristensen! Aber seien Sie aufrichtig, die kleine Handreichung kann Ihnen wohl nicht von so großem Nutzen gewesen sein. Ich hielt ja eine gute Weile das Steuer so, bis ich es anders lernte! Sie war aufgestanden und legte lächelnd die Hand verkehrt an den Steuergriff.“

„Wenn ich aufrichtig sein will, wie Sie sagen,“ erwiderte er, indem er plötzlich seine schwere Hand auf die ihrige legte, so daß sie gefangen war, — „so weiß ich jetzt, daß es eine Hand ist, auf die man sich verlassen kann . . . und . . . und . . . daß es öde auf dem Rutland sein wird, wenn wir erst auf den Desterris-Inseln gelöst haben.“

Sie wurde über und über rot und riß die Hand an sich.

„Nein, nein, es war nicht zu erwarten, daß eine so feine Hand sich bei einem armen simplen Schiffer verheuern würde. Aber das weiß ich jetzt, daß ich mich auf dieser Welt mit keiner andern einlassen will,“ brach er mit purpurrotem Gesicht heftig aus.

Da wandte sie sich ihm zu und hielt ihm die Hand auf dem Steuer offen und treuherzig hin.

„Kristensen — ich trenne mich nicht mehr vom . . . vom Rutland! . . . aber . . . ein für allemal, möglichst wenig außerhalb der Schären! . . . Und da haben Sie mich!“

Sie standen da und betrachteten den Mond und einander, bis es spät wurde. Und daß Rutland an diesem Abend nicht irgendeine Schäre und gar geradezu das Land anließ, das war nur dem guten Glück und Jungfer Gen zu danken.

III.

Fünfzehn Jahre später.

Wenn man heutzutage von Kristiania aus in ein paar Stunden Dröbal, in zwei Tagen Bergen, in vier Trondhjem und in anderthalb Wochen den Barangerfjord erreicht, ganz abgesehen von den Eisenbahnrouten und von der Telegraphie, die in ein und derselben Stunde Frage und Antwort vermittelt. — dann ist man leicht geneigt zu vergessen, daß vor noch gar nicht vielen Jahren eine Fahrt nach Dröbal einen ganzen Tag in Anspruch nahm und einen Ausflug nach Bergen eine wochenlange Seereise bedeutete. Man vergißt, daß Dampf und Telegraph Norwegen zu einem andern und modernen Lande umgewan-